

Königlich leben – Predigt am 22.11.2020 (Christkönigssonntag A)

Ez 34,11ff; Mt 25,31ff

Mit diesem Sonntag und der Woche schließt das Kirchenjahr, bevor mit dem 1. Advent ein neues beginnt. In der evangelischen Kirche ist es der Totensonntag oder Ewigkeitssonntag zum Gedenken an die Verstorbenen. Wir Katholiken feiern ihn als Christkönigssonntag. Papst Pius XI. hat ihn 1925 eingeführt. Bis 1970 wurde er am Sonntag nach Allerheiligen gefeiert.

Im Unterschied zu anderen Festen hat es zuerst keinen biblischen sondern einen politischen Ursprung. Es war eher eine Reaktion auf den Zusammenbruch der Monarchien nach dem 1. Weltkrieg, auf die kommunistische Revolution in Russland oder auf die Kräfte, die überall eine Trennung von Staat und Kirche betrieben. Die Kirche erlebte schon damals einen massiven Bedeutungsverlust. Dagegen stellte der Papst die Herrschaft Christi in den Familien, in der Gesellschaft und in den staatlichen Einrichtungen. Das war natürlich eine ziemlich hilflose Antwort auf die Zeichen der Zeit, und eine rückwärtsgewandte noch dazu.

Die Bedeutung veränderte sich im Nationalsozialismus. Da wurde der Christkönigssonntag zum Bekenntnissonntag der katholischen Jugend und ein Zeichen gegen den Führerkult mit großen Treffen und Gottesdiensten. Es war also nicht mehr wie bei Pius XI. religiöse Verklärung von Herrschaft sondern im Gegenteil eine religiöse Herrschaftskritik. Damit hat der Sonntag auch wieder seine religiöse Spur gefunden.

In der biblischen Geschichte hatte das Volk Israel seine Könige – aber nicht aus Überzeugung, sondern weil es in der orientalischen Welt auf Dauer gar keine Alternative dazu gab. Die Könige waren ein Notbehelf. Man wollte einen Staat – also kam man an einem König gar nicht vorbei. Der eigentliche König war immer der Hirten-Gott, der sie wie Schafe durch die Wüste geführt hatte.

Jesus von Nazareth gab dem ein ganz neues oder vielleicht sein ganz ursprüngliches Gewand wieder zurück. Er lebte königlich, gerade, aufrecht und frei. Aber er wollte niemals herrschen. Er wollte, dass jeder Mensch seine Königswürde entdeckt. Deswegen erzählte er ihnen Königsgeschichten: „Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem König, der einlädt zum Hochzeitsmahl.“

Er ist bei Matthäus der König, der in einem Stall Magier und Hirten empfängt.

Er ist das Gegenbild eines Königs: hungrig und durstig, nackt, krank und gefangen.

Er kommt nicht hoch zu Ross sondern reitet wie die armen Leute auf einem Esel.

Seine Machtzentrale ist am Ende aus zwei Balken gebaut, und seine Krone ist aus Dornen.

Aber genau der sagt es dem Vertreter des Kaisers ins Gesicht: „Ja, ich bin ein König.“

In unserer modernen Welt brauchen die Könige keine Kronen mehr. Aber sie haben Macht, viel Macht und Geld. Denken wir an die Schere zwischen Arm und Reich. Jetzt in der Corona-Krise verdienen ganz wenige ganz viel und viele schauen vor die Wand. Oder denken wir daran, wie gerade jetzt mit Menschen gespielt wird, bis sie nicht mehr gerade sondern nur noch quer-denken können. Und sie sind sogar noch stolz darauf.

Und trotz II. Vatikanischen Konzil und Papst Franziskus pflegt die Kirche weiter ihre klerikalen Hierarchien. Dabei ist jetzt seit über 10 Jahren klar, wie anfällig sie dadurch ist für Missbrauch übelster Art: Machtmissbrauch, sexueller Missbrauch, geistlicher Missbrauch.

Der Christkönigssonntag ist deshalb überhaupt kein Anlass für triumphale Gefühl sondern im Gegenteil: Er weckt uns auf, er rüttelt uns auf. Er appelliert an unseren Verstand und an unser Herz.

Er will, dass wir kritisch werden: jedes Mal, wenn unser Kopf sich wieder nach oben dreht. Oder auch wenn er nach unten auf andere herabschaut.

Er will, dass wir das Königliche in uns entdecken und in jedem Menschen, dem wir begegnen.

Er will, dass wir königlich leben: nicht quer sondern gerade, nicht krumm sondern aufrecht, nicht abhängig sondern frei.

© Lutz Schultz 2020